

Unterhaltungsblatt



Mutter, vergib mir . . .

Originalnovelle von Käthe Wehn - München.

(8. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Gabrieles Brust weitete und dehnte sich. Wie in neuerwachtem Lebens- und Kampfesmut streckte sie fehnüchtig die Arme. Ach, so wie heute, liebte sie ihn, den Wald! Nicht, wenn er sonnenübergossen, in friedvoller, träumerischer Stille lag, sondern dann, wenn, wie in einem Menschenherzen der Schmerz, der Sturm in seinen Bäumen ächzte und wühlte, wenn sie ihre mächtigen Kronen durcheinanderschüttelten, wie gigantische Riesen ihre störrischen Hämpter.

Dieser Kampf in der Natur, dieses lezte, verzweifelte Aufbauen, dieses lezte "Sich-schmücken" in schaurig-wilder Schönheit, erschütterte Gabriele bis ins Herz. Ach, es war ja alles Kampf! Kampf im Leben, Kampf in der Natur! Ein Aufbauen, ein Zusammenbrechen, ein Wiederaufbauen.

In ihren Betrachtungen versunken, war sie zu einer Stelle gekommen, wo der Wald sich lichtete und von wo aus man einen herrlichen Rundblick hatte über das Järtal. Tief unten, umsäumt von rotflammenden Waldeshöhen, rauschte die Jära. In seinen, fernen Konturen zeichneten sich die Alpen, auf deren Gipfeln bereits der erste Schnee leuchtete. Und inmitten von einem rotgoldenen Meer von Ahorn und Buchen tagte eine Burg mit altersgrauen Eltern und Türrinnen empor.

Gabriele wollte auf die Bank zuschreiten, die am Rande der Lichtung angebracht war, um in Ruhe das schöne, landschaftliche Bild zu überschauen. Aber da sah bereits jemand. Ein Mann, der ihr den Rücken zuwandte. Er hatte den Hut abgenommen und der Wind fuhr durch sein volles, glänzendes Blondhaar. Den einen Atem hatte er auf die Lèhne gestützt; wie müde ruhte sein Haupt darauf. Er bot ein Bild schmerzvoller Verzunthenheit.

"Auch einer, der Kampf und Sturm auffücht, um einen Schmerz in seiner Brust zu bestäuben," dachte Gabriele, "sicherlich auch ein einsamer, mit Gott und sich selber hadender Mensch . . ."

Der Mann auf der Bank schien den Blick zu fühlen; er wandte plötzlich hastig das Haupt, und Gabriele sah in ein Gesicht, das eigentlich

nicht schön zu nennen ist, das aber unwillkürlich fesselte in seinem ruhigen, stolzen Schnitt und das ihr wohlbekannt war.

Es war Doktor Knauer, jener Mann, der sie einmal sehnlichst zum Weibe begeert und vor dem sie sich fluchtartig zu einem anderen gerettet hatte.

Auch der Rechtsanwalt hatte sie nun sofort wieder erkannt. Er fuhr empor und starrte sie fassungslos an. Dann fuhr er sich wie geistesabwesend über die Stirne: "Können denn Träume und Wünsche Fleisch und Blut bekommen," stammelte er, ohne es zu wissen und zu wollen, der Frau vor ihm preisgebend, daß seine Gedanken eben noch ihr gegolten.

Und eine weiche, fremde Dankbarkeit für so viel unverdiente Liebe wallte in Gabriele empor. Sie streckte ihm aus diesem impulsiven Gefühl heraus beide Hände entgegen:

"Das nenne ich aber einen Zu-

fall! Guten Tag, Herr Doktor!"

Er trat auf sie zu und beugte sich tief über ihre Hände, ohne aber dieselben, wie er es früher stets getan, mit seinen Lippen zu berühren: "Guten Tag, gnädige Frau. Sie sehen mich ebenso überrascht über dieses Zusammentreffen, wie Sie selber es sind. Aber ich will Ihnen nun den Platz auf der Bank räumen. Von dort aus hat man einen herrlichen Blick auf das Järtal."

"Aber, Herr Doktor," wehrte sie erschrocken ab, "ich will Sie doch niemals verdrängen. Und im übrigen ist doch die Bank groß genug, daß für uns beide dort Platz ist. Jedes von uns hat ja schließlich das gleiche Recht, die Schönheit der Natur zu bewundern."

Unschlüssig nahm Doktor Knauer neben Gabriele seinen Platz wieder ein. Man merkte ihm den Kampf mit sich selber in seinen ausdrucksvoollen Augen an. Sein Stolz drängte ihn dazu, mit schroffem, kurzem Gruß zu gehen, seine nie erloschene Liebe aber zu Gabriele hielt ihn zurück. Eine Welle fassen sich die beiden Menschen wortlos gegenüber; ein peinliches Schweigen lastete zwischen ihnen. Gabriele bereute jetzt, da sie Doktor Knauers Zurückhaltung bemerkte, ihrem Impuls gefolgt zu sein und ihn zumbleiben aufgefordert zu haben. Ach, sie hatte eigentlich ehrlich Freude empfunden, wieder ein vertrautes, altbekanntes Gesicht zu sehen, das ihr dünkte wie ein

Gruß aus der Heimat. Aber des Mannes stolze Abwehr nun, der doch selbst im ersten Augenblick des Erkennens verraten, daß er sie nie aus seiner Erinnerung verloren, verwirrte sie. Zugleich aber fand sie seine



Der Fallschirm, das neueste Hilfsmittel des Fliegens.
Anlegen des Fallschirmgurtels; der Fallschirm selbst liegt auf dem Flugzeug hinter dem Sitz.

Burückhaltung begreiflich; es war ja der verlegte Stolz des in seiner Liebe getäuschten Mannes.

„Sie haben sich wohl in München schon ganz gut eingewöhnt, Herr Doktor,“ sagte sie nun, nur um irgend etwas zu sprechen.

Er sah sie fest an, mit seltsam dunklem, verlorenem Blick: „Eigentlich nein! Ich habe oft Sehnsucht nach meiner Vaterstadt. Das Leben hier ist mir zu laut, zu lärmend, zu brutal. Ich bin mehr an ein friedvolles, ruhiges Dörfchen gewöhnt. Und wenn ich die unendlich viele Arbeit nicht hätte, dann tämen oft lange Stunden der Einsamkeit über mich. In meiner Heimatstadt ist mir jeder Baum und Strauch, jeder Straßenstein fast, möchte ich sagen, vertraut; dort bin ich nie allein. Hier, in München, bin ich mitten in der größten Geselligkeit, mitten im größten Gesellschaftstrubel einsam.“

Die überhörte scheinbar seine letzten Worte und ging nur auf seine Arbeit ein: „Sie haben sich wohl in der kurzen Zeit auch hier schon einen sehr schönen Wirkungskreis geschaffen, Herr Doktor?“

„Allerdings, gnädige Frau. Mein guter Ruf in meiner Vaterstadt und über die Grenzen hinaus ist mir wie ein gutes Licht vorausgegangen. Raum war ich einige Wochen hier, stellte ich schon mitten in einer Menge von Arbeit und Aufträgen. Es schien fast, als ob die Leute just auf mich gewartet hätten. In den vergangenen Sommermonaten war ich derart mit Arbeiten überhäuft, daß ich mir nicht einmal eine kurze Freiheit Sommerferien gönnen konnte. Jetzt habe ich den Berg von Altenstücken, der auf meinem Schreibtisch lag, so ziemlich bewältigt, und darum will ich mir nun auch eine Woche der Ruhe gönnen. Heute ist der erste Tag dieser Ferienwoche und morgen gedenke ich in die Berge zu fahren. Mein letzter Prozeß, den ich verwaltete, hat mich sehr mitgenommen; es war

leben, Tag für Tag eine Luft atmen, an einem Tische ihre Mahlzeiten einzunehmen, die sich in Wahrheit nichts mehr sind, nein, die sich obendrein noch hassen und peinigen. Ein Mensch, der Stolz und Gemüt besitzt, wird wohl eine Zeitlang Geduld haben und sich auch bemühen, eine Besserung der unerträglichen Verhältnisse herbeizuführen, wenn er aber sieht, daß dies unmöglich ist, dann wird es für ihn keinen anderen Weg geben als den der Trennung.“

„Es gibt aber auch Menschen, die den Mut besitzen, ein noch so unerträgliches, gemeinsames Eheleben weiter zu ertragen, Herr Doktor,“ entgegnete Gabriele.

(Fortsetzung folgt.)



Die Diebschuhe.

Von S. Bartinkay.

(Nachdruck verboten.)

DIm Herzen Bosniens, in einem weiten Tale, lag das Gut Cikovic. Ein feiner Besitz, vom Herrn selbst bewirtschaftet. Und mit welcher Liebe, Hingabe und Kenntnis!

Um das Herrenhaus schmiegte sich eine Anzahl Nebengebäude: Räume für das zahlreiche Gefinde und das noch erheblich zahlreichere Getier, das in allen Arten vorhanden war, angefangen von Büffeln und Pferden bis zu den schmarotzenden Mäuslein, die von dachschwänzigen Räubern gejagt wurden. Schaf- und Schweineherden füllten die Ställe; zwischen dem Geflügel kollerten reizbar stattliche Truthähne, und Pfauen



Vom westlichen Kriegsschauplatz:
Verwundete Deutsche und Franzosen werden im Feldlazarett Zussy gespult.



Dr. Maximilian Frhr. Hussarek von Heinlein, der jetzige österreichische Ministerpräsident.

eine höchst unerträgliche und sogar für den Unbeteiligten betrübende Angelegenheit. Es war ein Bild traurigster Kulturzustände.“

„Ah, und was war das für ein Prozeß?“ fragte Gabriele interessiert und beugte sich weiter vor.

„Eine Scheidung. Und zwar wurde eine Ehe geltend, die erst unter sehr glücklichen Bedingungen geschlossen und durch einen grauenwollen Verfall geendet,“ entgegnete Doktor Knauer ernst, und durch seine Stimme zitterte eine leise Bewegung.

Gabriele aber fuhr zurück, als hätte sie einen Schlag ins Gesicht erhalten. Konnte Doktor Knauer um ihre zerrütteten Eheverhältnisse wissen? Konnte er so grausam sein, ihr nun einen geheimen Nadelstich ins Herz zu versetzen für die Burückweisung, die sie ihm damals zuteil hatte werden lassen? Ihre Augen irrten zu ihm hinüber; ganz blass, ganz verstört war ihr Gesicht. Aber beruhigt lebte sie sich im nächsten Augenblick wieder auf die Lehne der Bank zurück: Nein, Doktor Knauer hatte keine Ahnung, wie es um sie stand; in seinen stillen, reingezeichneten Augen konnte sie lesen wie in einem aufgeschlagenen Buch, da war kein Falsch, keine Boshaftigkeit verborgen. Und wenn er wirklich gewußt hätte, wie unglücklich sie in ihrer Ehe nun war, er hätte Herzenstahl und Feingesühl genug besessen, dieses Thema gar nicht anzufangen.

Sie zwang sich mit Gewalt wieder zur Ruhe: „Ich betrachte eine Ehescheidung als etwas häßliches, Undekorates. Es kommt mit immer vor, als ob da vor fremden Menschen schmutzige Wäsche ausgebreitet würde. Ich meine, man hat die Pflicht, ein zerstörtes Eheleben vor der Welt zu verbergen, so gut es nur geht, um nicht das Mitleid, die Spottlust seiner Mitmenschen zu entfesseln.“

Doktor Knauer beugte sich lebhafter vor: „Da haben Sie eine ganz und gar irgende Auffassung, gnädige Frau. Freilich, wie sollten Sie das auch besser wissen, da Sie ja nur aus der Theorie und nicht aus der Praxis reden. Aber glauben Sie mir: Es gibt nicht gleich etwas häßlicheres und erniedrigenderes, als wenn zwei Menschen zusammen-

zogen stolz ihre glänzenden, blaugrün geaugten Schleppen. Am Giebel gurteten Tauben, alle schneeweiss bis auf Schnabel und Füße und das orangefarbene Auge. Sowie eine mit fledigem Gefieder zum Vorschein kam, wurde sie von Milena, der Haustochter, vom Dach geschossen. Rundum lagen die Wiesen und Weiden, Felder und Wälder, die allen Lebewesen auf Cikovic Nahrung boten. Goldgelber Mais und Weizen breiteten sich in die Weite, vollkörnige Gerste stand in dunklen Birecken dazwischen; stramme Haferfrüchte zitterten im Winde, Grünfutter, Gurken, Melonen wuchsen fett aus dem Erdreich.

Ein flottes Zugergespann hielt vor der Steintreppe des Herrenhauses. Sofort war Milena unter dem Eingang und begrüßte den Eingetroffenen. Dabei schoß ihr das Blut in die braunlichen Wangen.

„Dat, Dat!“ rief sie in den Flur zurück. „Herr Schmarda ist angekommen!“

Herr Schmarda sprang elastisch vom Wagen, gab die Hügel einem Knecht, rückte seine Samtstufen zurecht.

„Eilt es so, mein Kommen zu melden, Fräulein Milena? Ich hätte gern ein wenig mit Ihnen geplaudert und — Sie bewundert! Denn so seh' ich Sie am liebsten! Und so gefallen Sie mir immer wieder tausendmal mehr als in dem teuersten europäischen Kleid!“

Unter den Bildern und Worten des noch ziemlich jungen, groß und schön gewachsenen Mannes entbrannte ihr Gesicht in dunkler Glut. Verlegen brach sie eine Traube vom Spalier an der Hauswand und entfloß, als sie den Schritt des Vaters hörte.

Hatte sie doch ein schlechtes Gewissen. Hatte sie doch vom Fenster aus fernher das belamte Gefährt rollen sehen und flink das modische Gewand mit den Pluderhosen aus feinstem Bezugsgewebe und dem roten Hobum vertauscht, die Haare in Zöpfen gestochen und die Türkennkappe mit dem reichgestickten Teppeluk daraufgesetzt.

Der Vater knurrte, so oft er sie so erblickte. „Wozu hab' ich dich wie eine Prinzessin erziehen lassen, wenn du dir in dem Bauernstaat gefällst?“

Sie trockte stets: „Bin ich nicht ein bosnisch Kind?“ Und legte die Tracht an, wann es nur ging.

Da er sie aber vor einer halben Stunde noch im batistenen Wiener Kleid und hochfrisiert gesehen hatte, wagte sie sich jetzt nicht unter seine Augen. Denn auch hier sprach das schlechte Gewissen...

Eikovic führte den Gast in die kühle Stube und bewirtete ihn. —

Schmarda war ein Gutsnachbar. Nicht Großgrundbesitzer, sondern ein Kmet, ein Erbpächter. Ein tüchtiger Landwirt, aufgewachsen im Betrieb, während Eikovic erst später zur Bewirtschaftung seines Besitzes gelangt war. Er wußte darum manchen Ratschlag des wenn auch jüngeren Mannes zu schätzen.

Doch es in der Hauptfahre Milena war, die Schmarda herzog, wußte Eikovic. Sie hatten sich darüber bereits ausgesprochen. Ganz offen: „Segen Sie dem Mädchen keine Unruh in den Kopf und Herz, bitte! Ich hab' sie in Wien erziehen lassen. Sie paßt nicht mehr hierher. Sie soll mir da nicht verbauen. Soll die Welt sehen und kennen lernen und sie und das Leben genießen. Sowie sie achtzehn Jahre ist, schicke ich sie mit der Mutter nach Wien. Dort bleibt sie, bis sich ein Kavalier findet. Also wenn wir Freunde bleiben sollen...“

Und Schmarda hielt sich zurück, um wenigstens sehen zu dürfen, was er liebte. Und hoffte. Auf was? Das wußte er nicht. Aber welche Liebe wäre je ohne Hoffnung gewesen?

Nun trank er den kellerkalten Wein mit Begegnen.

„Nicht zufrieden mit der Wirtschaft, Herr Eikovic? Sie haben da eine Falte über die Nase...“

„Ach was, die eßige Dieberei! Sie wächst mit nun zum Halse heraus. Sie macht mich rabiat. Bald Weizen, bald Hafer, mal ein Werkzeug, mal ein Sack Pflaumen, gestern ein Huhn, heute Eier, morgen Rauchfleisch! Kurz und gut, bei allem ein Manlo — und keiner zu paden! Das geht seit einem halben Jahr so!“

„Noch immer die Geschichte? Und die Polizei?“

„Erwischt eher eine Laus als einen Stehler!“

Der Gutsbeträger stieß ärgerlich den Rauch seiner Zigarette aus. Es ist nicht um die Sachen — ich werde nicht arm dadurch, obgleich der Schaden allgemach zu bemerken ist, denn die Bande wird frisch; seit Verlauf eines Monats ist das dritte Fertel verschwunden — es ist um den Ärger, um das Bewußtsein: da ist einer, nein, da sind mehrere, die hinter meinem Rücken darauf lauern, mit etwas zu entwenden! Die mich im stillen ordentlich auslachen, weil es mir nicht gelingt, trotz aller Bemühungen nicht, den oder die Täter zu erwischen! Solche Niedergeschlagenheit kränkt mich geradezu, denn ich behandle meine Leute anständig, ich bezahle sie gut. Ein Dieb, pfui Teufel! Was für ein schändiger, innerlich unreinlicher Mensch! Mir graust! Und damit redet und lebt man,



Generalfeldmarschall von Eichhorn,

Oberbefehlshaber der deutschen Truppen in der Ukraine, fiel in Kiew mit seinem Adjutanten einem ruchlosen Bombenattentat zum Opfer. (Phot.: Berl. Ill.-Gef.)

ohne es zu wissen! Das macht mich fuchswild, ich verliere die Geduld! Wissen Sie keinen Rat, Schmarda? Rütteln Sie Ihre Intelligenz auf, meine ist schon erschöpft!

„Haben Sie gar keinen Verdacht?“

„Ach was, Verdacht! Einen und Dutzende! Jeden der Sippe sehe ich bereits mit scheelen Augen an, von jedem denke ich schlecht. Unerträglich! Meine Neffen zittern schon, mein Schlaf ist miserabel, meine Laune unter den eines blöden Derwisches. O, wenn Sie mich von diesem Alp erlösen könnten, Schmarda, ich glaube, ich gäbe Ihnen den Weg zur Milena frei!“

Der junge Mann sprang auf, daß die schwarze Locke über seiner Stirn hüpfte.

„Herr Eikovic, das wär' ein Wort! Reihen Sie nicht einen billigen Witz?“

„Nein, nein! Sie sehen, wie mich die Schusterie drückt! Also, wenn Sie was wissen, helfen Sie mir! Der Fratz ist gern da, und schließlich, das Kind so nah bei sich zu haben, ist für Eltern auch ein netter Zustand. Wozu der dumme Ehegeiz! Uebrigens, ausgemacht ist ja noch nicht, daß Milena Sie mag!“

Der Kmet lächelte vieldeutig und so ausgiebig, daß das ganze schöne weiße Gebiß blitzte.

„Ausgemacht ist ja auch noch nicht, daß ich Ihnen dienen kann! Selbst wenn ich einen Stehler absänge, ein anderer treibt's weiter! Damit wäre Ihnen nicht geholfen und ich hätte kein Amtrecht. Eine schwierige Aufgabe!“

Er war nach dem ersten Aufblitzen nachdenklich geworden.

„Doch für alle Fälle geben Sie mir die Hand darauf, Herr Eikovic, daß ich mich um Ihre Tochter bewerben darf, falls mit die Sache dennoch glücken sollte. Die Müh' ist, wie ich weiß, ja schwer, aber der Preis ist kostlich! Denn schon im Sprichwort heißt's: Eine liebe Hausfrau, ein Singvogel und Quellwasser, nichts Besseres gibt's auf der Welt!“

Und der Gutsbeträger reichte ihm die Hand. —

Viel Hoffnung auf Schmardas Detektivgaben hatte Eikovic gerade nicht...

„Na, hilft's nichts, so schadet's auch nichts,“ tröstete er sich achselzuckend. Immerhin war der zu erbringende Preis für den Gutsnachbarn so hoch, daß sich dieser schon zu ganz besonderen Leistungen aufraffen würde.

Ein schlauer Bursche war er ja immer, dieser Schmarda, ein fetter Kerl, ein tüchtiger Landwirt, also im Grunde genommen kein gar so übler Schwiegersohn. Eikovic wünschte jetzt, und nicht nur aus Rachegefühlen allein, daß Schmardas geheimnisvolles Unternehmen von Erfolg gekrönt sein möge.



Geheimer Oberkonsistorialrat Dr. Georg Goens
ist vor kurzem einer Blinddarmentzündung erlegen.
Er bekleidete im jetzigen Weltkriege die Stelle eines
Feldoberpfarrers des Westheeres.
(Phot.: Berl. Ill.-Gef.)

Er wünschte es bald doppelt heiß, denn die Diebereien setzten nach einer kleinen Pause mit erhöhter Kraft ein. Honig, Rüben, Pferdebeden und ähnliches wanderte mit den Dieben vom Hofe. —

Eine Woche später schickte Schmarda einen Brief und einen pechschwarzen, hochbeinigen Hund.

"Ich hab's!" schrieb er. "Nehmen Sie das Tier auf, sprechen Sie kein Wort über seine Herkunft. Halten Sie ihn gut und scharf bei sich, auch nachts. Er heißt Satal. Weiteres in einigen Tagen."

Nach drei Tagen erschien er selbst.

"Ich muß Sie bitten, ganz nach meinen Anweisungen vorzugehen, Herr Cikovic!"

Selbstverständlich!"

Es war Sonntagmorgen und alle Arbeiter auf dem christlichen Hofe waren anwesend. Die beiden Herren machten einen Gang über die Höfe. Auf Schmardas Geheiß ließ Cikovic seine lederne Geldbörse wie unabsichtlich fallen. Sie versiedelten sich in die nächste Scheune und spähten.

Nach zehn Minuten kam Stefan, ein Pferdeknabe, hob sie auf und schob sie gelassen in die Tasche seiner Salvara.

Bis Mittag mußte Schmarda in Unruhe und Spannung aushalten. Er griff zur Gusla, um die Stunden zu kürzen, und sang zu den weichen Saitenlängen ein Volksliedchen:

"O du Mädchen wunderschön,
Wasche nicht die Wangen dein,
Dass sie schneig' gliche nicht!
Hebe nicht die Braue fein,
Dass dein Auge blickt nicht!
Hüll' den weißen Naden ein,
Dass mir nicht das Herz bricht!"

Milena hörte und verstand, und ihr Herzschlag war ein verborgenes Echo.

(Schluß folgt.)



(191. Fortsetzung.)

22. Juli: Zwischen Aisne und Marne suchte der Feind unter Einsatz neuer Divisionen die Entscheidung der Schlacht zu erzwingen. Der Feind wurde zurückgeschlagen. Er hat große Einbuße erlitten. Der gestrige Schlachttag reiht sich in seinen Leistungen und in seinem siegreichen Ausgang ebenbürtig den in diesem Kampfgebiet früher erzielten großen Schlachterfolgen an. — Die amerikanischen Kreuzer "United States" und "Sanjago" sind torpediert worden. — Aus Moskau kommt die Meldung, der fröhliche Zar von Russland sei am 16. Juli in Jekaterinenburg erschossen worden.

23. Juli: Zwischen Aisne und Marne dauert die Schlacht in unvermindelter Härte fort. Die erbitterten Angriffe des Feinds sind aufs neue gescheitert. Auch dieser Kampftag führt zu einem vollen Erfolg der deutschen Waffen. — Der amerikanische Truppentransportdampfer "Leviathan", früherer Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie "Vaterland", 54 282 Tonnen, ist an der Nordküste Irlands versunken worden. — Das österreichische Kabinett Seidler ist zurückgetreten.

24. Juli: An der Kampffront im Westen trat zeitweilig Ruhe ein. — Im Monat Juni sind insgesamt 521 000 Tonnen des für unsere Feinde nutzbaren Handels Schiffstraumes vernichtet worden. Der ihnen zur Verfügung stehende Welthandels Schiffstraum hat sich somit allein durch kriegerische Maßnahmen seit Kriegsbeginn um rund 18,25 Millionen Tonnen verringert, davon rund 11,18 Millionen Tonnen der englischen Handelsflotte. — Honduras im Krieg mit Deutschland. — Kriegszustand zwischen Russland und der Entente. — Heißerich der Nachfolger von Mirbach als Gesandter in Moskau.

(Fortsetzung folgt.)

Allerleit.

Turmzug.

stim	ist	frei	und	deu	ern
die	djen	der	stark	wir	aus
zu	schwin	arm	im	streit	und
stahl	en	tig	mu	len	wol
den	treu	rin	gen	ter	lands
noch	sen	es	weu	va	ge
wir	wis	der	ruf	des	beut

Die Lösung ist eine Strophe aus einem von Studenten gern gesungenen Vaterlandsliede.

Skataufgabe.

Hinterhand C. spielt aufgedeckten Null und gewinnt.

C. hat:



- A. E.-Kön. — Ob. — 10 — 8 — Gr. 10 — H. 7 — Sch. 7 — Unt. — Ob. — As.
B. E.-As. — Unt. — 9 Gr.-As. — 8 — H.-Kön. — Sch.-Kön. — 10 — 9 — 8.
(Talon: E. 7 und H.-As.)

Worträtsel.

Nimm einem Teil von dir die Mitte,
Ein anderes Zeichen sehe ein,
Dann wird durch dieses Zeichen werden
Ein neues Wort, das du wirst sein.

Verierbild.



Wo ist die zweite Pilzfischerin?

Bilderrätsel.



Magisches Quadrat.

A	A	B	E
G	G	G	G
J	J	N	R
R	R	U	U

1. Gebäude,
2. Biblischer Name,
3. Schmeid,
4. Entlohnung.

Die Buchstaben in dem Quadrat sind so umzu stellen, daß die wagerechten Reihen, wie die entsprechenden Senkrechten Wörter von gleicher Bedeutung ergeben.

Auslösungen der Aufgaben in der letzten Nummer.

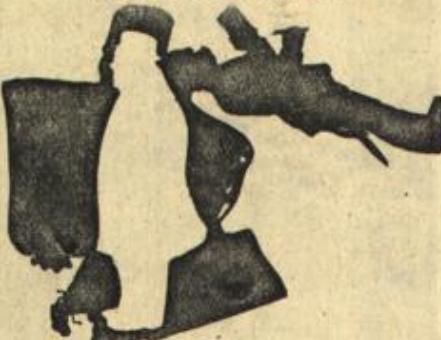
Verierbild:

Bild links drehen, dann zwischen Steinbank und Koffer.

Lieder-Rätsel:

1. Du Schwert an meiner Linten.
2. Die Sonn' erwacht.
3. Frühmorgens, wenn die Hähne kräh'n.
4. Im Krug zum grünen Kranze.

Berschnitt-Aufgabe:



Magisches Fünfeld:

- 1—2 Opale, 2—3 Elias, 3—4 Seine,
4—5 Engel, 5—1 Lasso — Oesel.

Worträtsel:

Stollen.

Visitenkartenrätsel:

Kapellmeister.